Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 49 (1966)
Heft: 9

Artikel: Nicht nur das Aussprechen und die Mitteilung der Wahrheit [...]
Autor: Schopenhauer, Arthur
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411401

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es schadete Lamettrie sehr, dass er Werke wie «L'art de jouir» und «La volupté» schrieb, die sich durch gewisse Frechheiten auszeichneten. Aber das war ein Tribut, den damals die grössten Schriftsteller in Frankreich der Mode zollten. Lamettrie selbst sagte dazu: «Schreibe so, wie wenn du allein im Universum wärest und nichts von der Eifersucht und den Vorurteilen der Menschen zu fürchten hättest, oder — du hast deinen Zweck verfehlt.» Jedenfalls darf man daraus nicht auf eine persönliche Verdorbenheit Lamettries schliessen, und tatsächlich sind uns auch keine besondern Schlechtigkeiten von ihm bekannt. «Er hat weder», wie F. A. Lange richtig bemerkt, «seine Kinder ins Findelhaus geschickt, wie Rousseau, noch zwei Bräute betrogen, wie Swift; er ist weder der Bestechung für schuldig erklärt, wie Bacon, noch ruht der Verdacht der Urkundenfälschung auf ihm, wie auf Voltaire.»

In Potsdam, wo er als Vorleser des Königs figurierte, führte Lamettrie ein flottes, gänzlich unabhängiges Leben. Er stand mit dem königlichen Hofe auf völlig familiärem Fusse, wo er sich ungezwungen viele Freiheiten herausnehmen durfte. Zudem war er einer der gesuchtesten Aerzte in Potsdam und Berlin.

Es war charakteristisch für Lamettrie, dass er sich so wenig von seinem Glück beeindrucken liess, wie vordem von seinem Unglück. Rastlos fuhr er in seiner medizinischen und philosophischen Polemik fort, während er in Gesellschaft stets durch seinen treffenden Witz und seine geistreiche Ausdrucksart glänzte, wodurch er sich immer zahlreicher Feinde schuf. Zu diesen zählte insbesondere Voltaire, der ihm in seinem Neide nicht verzieh, wie rasch er die Gunst des Königs errang. In einem Briefe an Madame Denis schrieb Voltaire: «... Dafür gibt es hier einen zu fröhlichen Menschen, das ist Lamettrie. Seine Gedanken sind ein Feuerwerk immerprasselnder Raketen. Dieser Krach belustigt eine halbe Viertelstunde und ermüdet tödlich auf die Dauer. Gerade hat er, ohne es zu wissen, ein schlechtes Buch geschrieben, das in Potsdam gedruckt ist, in dem er Tugend und Gewissensbisse verwirft, das Loblied der Laster singt, seine Leser zu allen Ausschweifungen einlädt, das Ganze ohne böse Absicht. In seinem Werke sind tausend Funken, aber nicht eine vernünftige halbe Seite. Blitze in der Nacht sind das. — Gott soll mich bewahren, ihn zu meinem Arzte zu nehmen! In aller Unschuld würde er mir Quecksilbersublimat an Stelle von Rhabarber geben und hinterher anfangen zu lachen.»

Lamettries Tod ist nicht ohne Ironie des Schicksals. Eines Tages gab der französische Gesandte Lamettries zu Ehren, der ihn eben von schwerer Krankheit geheilt hatte, ein Festessen. Und da geschah es, dass sich Lamettrie an getrüffelter Pastete überass, und drei Tage darauf im Hause des Gesandten starb.

Man kann zur Religion stehen wie man will, gleichviel darf man Lamettrie die Bewunderung für seine Charakterstärke nicht versagen, die er in den letzten Stunden vor seinem Ende bewies. Er hatte schreckliche Leibschmerzen und rief fortwährend: «O mein Gott! Jesus Maria!» Der anwesende Priester eilte herzu und meinte: «Ah, wollen Sie endlich zu Gott zurückkehren? Das ist schön!» Doch Lamettrie entgegnete gelassen: «Mein Herr, meine Ausrufe sind nur Reflexbewegungen des Schmerzes. Ich schreie nicht nach Gott, sondern ich schreie, weil mir der Leib so weh tut. Ich kann nicht zu Gott zurückkehren, denn ich habe nie an ihn geglaubt.»

So starb Lamettrie in philosophischer Ruhe am 11. November 1751, erst 42 Jahre alt. Werner Ohnemus

---

Nicht nur das Aussprechen und die Mitteilung der Wahrheit, nein, selbst das Denken und Auffinden derselben hat man dadurch unmöglich zu machen gesucht, dass man in frühester Kindheit die Köpfe den Priestern zum Bearbeiten in die Hände gab, die nun das Gleis, in welchem die Grundgedanken sich fortan zu bewegen hatten, so fest hineindrückten, dass solche in der Hauptsache auf die ganze Lebenszeit festgestellt und bestimmt waren. *Arthur Schopenhauer*

Die Jesuiten

Dieses Thema wurde an einem Volkshochschulkurs der Universität Zürich vom April bis Juli 1966 von vier Referenten behandelt. Von den zehn zur Verfügung stehenden Stunden wurden vier Stunden dem Schweizer Jesuiten Dr. Ebneter überlassen, der seine Ordensbrüder ganz gehörig mit Glanz und Gloria vergoldete. Der ganze Kurs litt eigentlich darunter, dass kein Referent zugezogen wurde, welcher klar und eindeutig das Wirken und Wollen der Jesuiten als politischen Faktor darstellte. So entstand der Eindruck, dass der Aufhebung speziell der Ausnahmeartikel 51 und 52 unserer geltenden Bundesverfassung nichts Wesentliches entgegengehalten werden könne. Wohl wurden von zwei Referenten die Gründe für deren Aufnahme in die 1848 geschaffene Bundesverfassung dargelegt. Die Ergänzungen und Präzisierungen wurden im Jahre 1874 in einer eidgenössischen Volksabstimmung mit 840 199 Ja gegen 190 013 Nein und mit 14½ Ständen gegen 7½ Stände vom Volk angenommen. Den Ausführungen der Vortragenden fehlte eine eingehende Würdigung der damaligen politischen Verhältnisse unter Berücksichtigung des hintergründigen Wirkens der Jesuiten. Mit Schmunzeln erwähnte der Jesuitenpater Dr. Ebneter, dass noch immer ein Preis von einigen tausend Gulden demjenigen zustehe, der Jesuiten mit ihrem Namen nennen könne und ihr Verschulden an den politischen Wirren der 1840er Jahre.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, über die Darlegungen der vier Referenten eingehend zu berichten, wohl aber einzelne Aussagen festzuhalten, die für uns von etwelchem Interesse sind.

Der Referent der drei ersten Vortragsstunden verbreitete sich über die Gründung des Jesuitenordens durch Ignazio Loyola im Jahre 1534 mit sechs Getreuen in Paris sowie eine Darstellung des Gründers in Charakter und Herkunft. Hier fehlte allerdings eine neuzeitliche psychologische Betrachtung dieses seltsamen Menschentyps.

Durch täglich siebenstündiges Gebet und dreimalige Geisselung über mehrere Wochen, versuchte Loyola «seine Seele zu retten und Gott zu lieben». Die Inquisition interessierte sich auch für diesen absonderlichen Glaubensfanatiker, liess ihn aber dann gewähren, so dass der Ausbreitung des Jesuitenordens die Türe offen stand. Neben der Stärkung der inneren Front im katholischen Lager, galt seine Haupttätigkeit vor allem der Schaffung höherer Schulen, der Erziehung der Jugend im katholischen Geiste, der «sittlichen und religiösen Erneuerung» in Kirche und Volk. So war das gesamte höhere Schulwesen in der Hand des Ordens und formte die Gebildeten. Die Erfolge seien unübersehbar, meinte der Vortragende.

Drei kritische Bemerkungen des Referenten seien noch vermerkt. Einmal diejenige, dass die Jesuiten es verstanden haben, einen Druck auf Verleger und Drucker auszuüben in der Uebernahme von Druckaufträgen, sowie die Mahnung der Oberen an die Patres, sich nicht als Beichtväter der Fürsten zu sehr mit politischen Dingen zu befassen. Dann sei die bekannte Redewendung «der Zweck heiligt die Mittel» nirgends zu finden in einem jesuitischen Kodex, sondern erst im 19. Jahrhundert von Anti-Jesuiten in Umlauf gesetzt worden.

Nach der Auffassung des Referenten sei die Beibehaltung der Ausnahmeartikel weder notwendig noch gerechtfertigt!

Dieser Standpunkt wird allerdings erklärlich, wenn wir erfahren, dass dieser Mann jetzt Professor für Reformationsgeschichte an der theologischen Fakultät der Universität Zürich geworden ist.

Der Referent der zwei folgenden Vorlesungen legte mehr Substanz in sein Thema über «die Jesuitenfrage in den 1840er Jahren in der Schweiz». Der Sonderbundskrieg 1847 sei entstanden aus den Auseinandersetzungen über die Zulassung der Jesuiten in der Schweiz. Die Liberalen oder Radikalen (Freisinnige) wünschten